

Qualitative Sozialforschung in Krisenzeiten: Fachgebiet oder Notprogramm?

Daniela Schiek, Larissa Schindler, Heike Greschke

Nichts geht mehr oder alles ist möglich?

Unser Ausgangspunkt

Der weltweite Ausbruch von COVID 19 im Jahr 2020 veränderte schlagartig die etablierten Regeln für soziale Zusammenkünfte und damit auch der Datenerhebung, -auswertung und Projektorganisation in der empirischen Sozialforschung. Besonders gilt dies für Forschung, die wesentlich auf Anwesenheit im Forschungsfeld baut und physische Kontakte als zentrales Mittel der Untersuchung nutzt: Vielen qualitativen Forscher:innen ist durch die Infektionsschutzmaßnahmen das Feld weggebrochen. Sie sehen sich plötzlich und unerwartet mit Unterbrechungen ihrer Forschung (und damit oft auch ihrer Biografie) konfrontiert oder müssen sich mit für sie neuen und ihrer Fragestellung möglicherweise nicht angemessen erscheinenden Instrumenten auseinandersetzen. Betrachtet man die bisherigen Diskussionen im Fach, etwa beim DGS-ÖGS-Kongress 2021, in DGS-Foren (Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2020; Reichertz 2021) oder über bekannte Verteiler wie etwa QSF-L,¹ so sind zurzeit im Wesentlichen zwei Umgangsweisen mit den Auswirkungen der Pandemie auf die qualitative Sozialforschung öffentlich gut sichtbar: Auf der einen Seite ist ein weitestgehend unvoreingenommener Einsatz von Kommunikationstechnologien in der Forschung zu verzeich-

¹ QSF-L ist ein seit 1999 bestehendes interdisziplinäres Austauschforum für qualitative Forscher:innen, das über E-Mail geführt wird: <https://qualitative-forschung.de/mailling-liste-qsf-l/>.

nen; zum Beispiel häufen sich positive Erfahrungsberichte bis hin zu Lehrmaterialien zu qualitativen Video- und Telefoninterviews (zum Beispiel Archibald et al. 2019; Dröge 2020; Gray et al. 2020; Saarijärvi, Bratt 2021). Auf der anderen Seite wird eine Inkompatibilität qualitativer Forschung mit medial vermittelten Interaktionsformen angenommen bzw. eine maßgebliche Veränderung dessen beklagt, was und wer künftig beforscht werden kann, würden doch Zugänge zu Fragestellungen, Personen wie auch zu sozialen Wirklichkeiten durch die Infektionsschutzmaßnahmen stark eingeschränkt. Beiden Positionen ist gemeinsam, dass sie die gesellschaftliche Corona-Krise als Störung sozialwissenschaftlicher Forschung verstehen und Onlinemethoden als ihr »künstliches«, wenngleich als längerfristiges Notprogramm betrachten, zu dem man affirmative oder ablehnende Haltungen einnehmen kann.

Diese Debatte zeigt die Aktualität von Karl Mannheims These vom Seinsgebundenen Denken: Es bedarf der Veralltäglichung virtualisierter Interaktionen als Jedermensch-Erfahrung, um eine breitere Auseinandersetzung mit den medialen Konstitutionsbedingungen und -möglichkeiten empirischer Sozialforschung in Gang zu setzen. Dabei hatte zeitgleich mit der Verfügbarkeit des Internets als Massenmedium auch dessen empirische Erforschung eingesetzt, um die Prozesse der Mediatisierung sozialer Beziehungen, der Virtualisierung von Interaktion, der Ausdifferenzierung von Präsenzen und Situationstypen im binären Code der Digitalisierung *en detail* zu untersuchen. Es liegen somit nicht nur zahlreiche empirische Studien über Sozialwelten vor, die bereits vor Corona in hohem Maße digitalisiert waren. Vielmehr sind an diesen frühzeitig digitalisierten Sozialwelten auch begriffliche und methodische/methodologische Weiterentwicklungen erfolgt, die (nicht nur) für die qualitative Sozialforschung eine gute Orientierung bieten, um uns in der gegenwärtigen Krise zurechtzufinden, von der wir in doppelter Weise, als Gesellschaftsmitglieder und als Sozialforschende betroffen sind.

Wir wollen das fachgesellschaftliche Forum SOZIOLOGIE daher nutzen, um die Aufgaben und Möglichkeiten, die sich aus der Pandemie für die qualitative Sozialforschung ergeben, differenzierter dar- und zur Diskussion zu stellen, in dem wir die bisherige Debatte an den Forschungs- und Professionalisierungsstand anschließen. Dabei geht es uns keineswegs um ein Plädoyer für rein digitales Forschen. Vielmehr wollen wir eine stärkere Beachtung sozialtheoretisch-methodologischer Leistungen und methodischer Innovationen der qualitativen Sozialforschung anregen, um den Fachdiskurs über die durch Corona bedingte Veränderung sozialwissenschaftlicher For-

schungsmethoden zu professionalisieren. Tatsächlich stören Krisen und Gefährdungslagen das gesellschaftswissenschaftliche Tun. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass diese genuin gesellschaftlich hervorgebracht werden und somit nicht zuletzt soziologisch zu untersuchen sind. Es gibt unzählige Entwicklungen, die in massiver Weise soziale Felder, Praktiken und Ordnungen und damit eben auch soziale Wirklichkeit verändern – den Gegenstand der Sozialforschung. Das gilt nicht nur für Zoonosen und ihre Entwicklung hin zu lebensbedrohlichen und unsere gewöhnlichen Kontakte beschränkenden Pandemien, sondern auch für andere disruptive Ereignisse, wie etwa das Klima bedingte »Wegbrennen« oder »Wegspülen« von Lebensräumen (und somit sicherlich auch relevanten Forschungsfeldern). Die zentrale Frage ist daher nicht, ob wir neue Voraussetzungen und Formen der Interaktion »gut« finden, sondern wie die Gesellschaftsmitglieder mit ihnen umgehen, um soziale Wirklichkeit zu vollziehen. Forschende müssen sich also nicht nur an die neuen Umgangsformen halten und ihre Forschungspraxis daran anpassen, sondern sind auch gefordert, sich inhaltlich und epistemologisch mit den neuen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Mehr noch, die Reflexion und Weiterentwicklung empirischer Methoden entlang gesellschaftlicher Umbrüche und schließlich die Auseinandersetzung mit dem Wegbrechen der gewöhnlichen Bedingungen von Sozialität sind nicht nur Aufgaben der Soziologie. Dies sind auch ihre besonderen Kompetenzen und deshalb anders als dies verschiedentlich anklingt – hoffentlich – nicht ihr Untergang.

Bei der Erkundung der Eigenarten sozialwissenschaftlichen Forschens unter »ungewöhnlichen« Bedingungen und ihrer erkenntnistheoretischen Konsequenzen, besonders im Hinblick auf die zunehmende Mediatisierung sozialer Wirklichkeiten, müssen qualitative Forscher:innen nicht bei null beginnen. Denn auch wenn dies in den »Corona-Methoden«-Diskussionen zurzeit kaum berücksichtigt wird, sind Gesellschaftsmitglieder und mit ihnen empirisch Forschende keineswegs zum ersten Mal damit konfrontiert, dass sie nicht überall unmittelbar dabei oder beisammen sein können. Daher sind es auch mitnichten vor allem gesunde, junge, einkommensstarke und wissensbasierte Home-Office-Arbeitende, die mediatisiert kommunizieren und deshalb über Pandemie bedingte Techniken der qualitativen Sozialforschung besser erreicht werden können als andere, wie dies jetzt immer wieder vermutet wird (aktuell etwa Reichertz 2021: 316). Das Feld der qualitativen Sozialforschung ist deshalb auch nicht in Gänze plötzlich kaltgestellt. Vielmehr ist es die fehlende Rezeption entsprechender Vorarbeiten, die uns

die etwas apokalyptischen wie auch die eher unbedarften Haltungen und Erfahrungsberichte darüber, was man jetzt (nicht mehr) tun könne, zu begründen scheinen: Sowohl die Klage des »Nichts geht mehr« als auch die Euphorie des »Alles ist möglich« kommt derzeit weitestgehend ohne eine soziologische Reflexion mediatisierter Sozialität und ohne ihre erkenntnistheoretische Kopplung an die Forschungsfrage aus. Die Sachstandsdebatte fällt so weit hinter die vorliegenden Kenntnisse zu den Möglichkeiten und Grenzen mediatisierter Verfahren und schließlich hinter das Leistungsvermögen qualitativer Sozialforschung zurück. Gleichzeitig lernen manche vielleicht gerade jetzt im Störungsmodus, zwischen Fragestellung auf der einen und Kommunikationstechnik auf der anderen Seite eine Verbindung zu sehen. Hier sollte man unseres Erachtens ansetzen und Möglichkeitsräume fundiert eröffnen, statt nur zu schließen.

In diesem Sinne greifen wir im Folgenden einige Beispiele aus der Forschung mit und über digitale Medien auf, die bereits (lange) vor der Pandemie Sozialität (und Forschung) aus/in physisch-räumlicher Distanz zum Gegenstand machten. An solchen Forschungsarbeiten ließe sich, so unsere These, ein disziplinar begründeter Umgang mit der aktuellen Situation entwickeln. Mit unserem Beitrag ist also kein Anspruch auf eine vollständige Aufarbeitung des wissenschaftlichen und insbesondere qualitativ-empirischen Kontextes von Sozialität verbunden, die in (körperlicher) »Distanz« vollzogen wird. Stattdessen wollen wir ihn als argumentative »Wortmeldung« im Rahmen der in dieser Zeitschrift wie auch anderen Foren geführten Diskussion zur (qualitativen) Sozialforschung in Krisenzeiten verstanden wissen.

Mediatisierte und hybride Wirklichkeiten: Versionen von Kopräsenz und ihre methodologischen Implikationen

Verschiedene qualitative Schulen (unter anderem die Ethnografie) betonen den hohen Wert von Kopräsenz für empirische Studien und fordern von Forscher:innen, sich in die »Logik der Praxis« (Bourdieu) und die »folgeschwere Offensichtlichkeit des Tuns« (Goffman 1994: 58) verwickeln zu lassen. Dabei zeigt(e) sich immer wieder, dass sich Situationen (spätestens seit der Erfindung des Telefons) über ihre räumlichen Grenzen hinaus ausdehnen können. Tatsächlich realisieren sich wohl nur wenige Praktiken einzig

über »synthetische Situationen« (Knorr Cetina 2012), in denen »Reaktionspräsenz« (ebd.: 95 ff.) ausschlaggebender ist als »territoriale Verbundenheit« (ebd.: 83). Vielmehr ist in den letzten Jahren eine Vielzahl sozialer Situationen entstanden, die sich nicht nur in ihrer technologischen Konfiguration unterscheiden, sondern auch in ihrer zeit-räumlichen Ordnung und ihren Präsenznormen. So ist für Familien, die sich migrationsbedingt über mindestens zwei physische Lebensorte erstrecken, das Zuhause der Familie der gemeinsame Ort, an dem der körperlich abwesende Elternteil verfügbar gemacht werden muss (Greschke 2019). Zwischen diesen primär zeitlich oder primär örtlich definierten sozialen Situationen gibt es zahlreiche Spielarten, die sich zwar über elektronisch erzeugte Umgebungen konstituieren, diese jedoch mit den physischen Lebensorten der Teilnehmenden verknüpfen, etwa durch die wechselseitige Integration von Offline- und Online-Ereignissen. Das hat Folgen für den Begriff der Kopräsenz, der nun nicht mehr allein als körperlicher Zustand der gleichzeitigen Anwesenheit in einem physischen Raum definiert wird (Hirschauer 2015; Licoppe 2015).

Der Alltag des 21. Jahrhunderts ist also nicht erst seit Corona massiv von Digitalisierung geprägt und hatte bereits digitale Seiten, die vielfach jedoch übersehen oder aus Kapazitätsgründen nicht in die Forschung einbezogen wurden. Dabei wird seit geraumer Zeit die Erforschung digitalisierter Sozialität diskutiert (zum Beispiel Hine 2000; Rammert, Schubert 2006; Strübing 2006), gerade auch mit Blick auf die Herausforderungen, das Forschungsfeld zu bestimmen (Beaulieu 2004) und sinnvoll einzugrenzen und sich dabei weder zu überfordern, noch wesentliche »sites« auszulassen (Greschke 2007). In den letzten Jahren wird zudem vermehrt die Frage nach dem Stellenwert digitaler Selbstdokumentationen aufgeworfen, wie sie unter anderem als Teil politischen Protests eingesetzt werden (zum Beispiel Gray 2016; Postill 2017). Dadurch wird die Aufmerksamkeit auf eine besondere Qualität digitalisierter Sozialwelten gelenkt, die zu einem wachsenden Teil aus (selbst) dokumentierten, allerdings auch leicht modifizierbaren und miteinander vernetzten Handlungen bestehen. Mit ihnen eröffnet sich für empirische Sozialforschung ein unerschöpflicher Datenpool. Sie werfen allerdings aufgrund ihrer Spezifik auch neue methodologische Fragen auf und lassen sich weder im herkömmlichen Sinne in körperlich kopräsenten Interview- oder ethnografischen Settings, noch einfach inhaltsanalytisch als Dokumente einer dahinterliegenden Wirklichkeit explorieren. Forschende müssen nicht immer selbst in ihren Untersuchungsfeldern präsent sein. Wenn sie es sind, ist die körperliche Kopräsenz jedoch nur eine von verschiedenen Möglichkeiten,

die nicht nach den Vorlieben der Forschenden, sondern situationsangemessen gewählt werden sollten. Dafür ist Wissen über die soziotechnischen Konstellationen und die Präsenznormen erforderlich, die das jeweilige Forschungsfeld kennzeichnen. In der Regel wird man also erst im Forschungsprozess herausfinden, wie das Feld beschaffen ist, wo seine Grenzen sind oder sinnvoll gezogen werden können und in welchen Interaktionsformen die Feldforschung überhaupt stattfinden kann und bestenfalls sollte. Auf diese Weise lernt man zugleich sehr viel über das Forschungsfeld. Die pandemiebedingten Einschränkungen des gegenwärtigen Forschens lassen sich also reflexiv in den Erkenntnisprozess einbeziehen, in dem Forschende etwa danach fragen, wie das Untersuchungsfeld selbst mit diesen Einschränkungen umgeht. Ähnlich plädieren Hidalgo und Khan (2020) dafür, vor dem Hintergrund der Pandemie Forschungsgewohnheiten auf mögliche blinde Flecken zu reflektieren. Mit Blick auf die Pandemie wäre daher nicht nur der »Verlust« des Zugangs zu Forschungsfeldern zu beklagen. Vielmehr muss es darum gehen, die Veränderungen sozialer Praxis (und ihrer Felder) mit den vielen verschiedenen Mitteln qualitativen Forschens zu untersuchen und zu analysieren. Die Isolation in Zeiten der Lockdowns führte beispielsweise zu einem erweiterten Gebrauch digitaler Selbstdokumentationen (etwa Deb-bing, Schiek, Ruiner 2021; Fang 2020), deren Funktionen, Folgen und eben auch methodologischen Impulse für verschiedene soziologische Bereiche (Sozialität, Kommunikation, Medien, Arbeitsbeziehungen und vieles mehr) wohl noch lange nicht erschöpfend untersucht sind.

Gerade medienethnografische Vorarbeiten können hierbei instruktiv sein, weil die Telekommunikation eine durchaus lange Geschichte hat und auf zahlreiche (vor allem qualitative) Untersuchungen zurückblicken kann. Das gilt neben der telefonischen ebenso für die Video- und weitere elektronische Kommunikationen wie sie das E-Mailen oder Chatten darstellen (beispielsweise. Asteroff 1987; Gebhardt 2008; Heath, Luff 1993; Hiltz 1978; Mayer 1977; Schegloff 1979; Storrer 2001). Doch auch aus Arbeiten zur mediatisierten Massenkommunikation und zu anderen Interaktionen ohne direktes, menschliches Gegenüber lassen sich methodologische wie sozialtheoretische Rückschlüsse auf die derzeitige Situation ziehen (etwa Ayaß 2005; Horton, Strauss 1957). Dabei zeigen etwa die Work(place) Studies, wie Interaktionen mit und mittels Maschinen die Arbeitssituation konstituieren und stellen uns analytische wie forschungsmethodische Perspektiven für die Auseinandersetzung mit der (Veränderung der) eigenen Forschungs- und

Teamarbeit bereit (Bergmann 2006), auch für das Arbeiten in sozialer Isolation (etwa Heath, Hindmarsh, Luff 1999). Übrigens lädt zurzeit die FQS-Debatte »Von uns selbst sprechen wir! Erkundungen kultur- und sozialwissenschaftlichen Arbeitens«² zu solchen Untersuchungen geradewegs ein. Weitere Arbeiten zeigen, dass Medien von den Gesellschaftsmitgliedern für gewöhnlich nicht nur verwendet werden, um einander nahe zu sein und Interaktionen aufzubauen, sondern auch, um diese zu unterbinden und sich vor ihnen zu schützen (Ayaß 2017; Goffman 2009). Das Studium des »gekonnten« kontextspezifischen Gebrauchs von Medien in der Alltagswelt kann zusammen mit einem weiten Medienbegriff den Blick dafür öffnen, wie kompetent Gesellschaftsmitglieder in dieser Hinsicht »schon immer« waren (vgl. hierzu Ayaß 2010). Uns scheint es ein intellektualistisches und eben auch in einer fehlenden Rezeption entsprechender Studien liegendes Vorurteil zu sein, wenn Wissenschaftler:innen glauben, die Nutzung von Medien sei (bestimmten) Beforschten kaum zu vermitteln. Dabei kommunizieren diese eventuell schon von Beginn der Pandemie an umfassend und problemlos mit ihren Vereinen, Gewerkschaften, Parteien, Chören oder ähnlichem online und/oder interagieren als Migrierte sogar schon seit Jahrzehnten transnational virtuell.

Kommunikation in polymedialen Umgebungen: Ein Interview ist ein Interview ist ein ...?

Besonders deutlich wird der fehlende Rückbezug auf die zahlreichen Arbeiten zum alltagsweltlichen Gebrauch von Medien, Interaktionen und Kommunikationsformen in der auf (Online-)Interviews basierenden qualitativen Forschung. So wird man hier nicht müde zu beschreiben, welche Unterschiede zwischen Telefon-, Video- oder E-Mail-Interviews auf der einen und den »herkömmlichen« Gesprächen auf der anderen Seite bestehen und dass trotzdem zufriedenstellende Beziehungen oder Daten aus ihnen entstehen – das ist auch schon lange vor Corona zu beobachten gewesen (zum Beispiel Bampton, Cowton 2002; Schulz, Ruddat 2012). Aufzulisten, was alles in Online-Interviews »fehlt« oder anders ist, ist zwar wichtig und hilfreich. Ein soziologischer Zugang zu den Kommunikationsformen und (fehlenden)

² <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/sections/deb/explore>, letzter Aufruf 13. November 2021

Zeichen findet sich hierzu jedoch fast nie, obwohl nicht nur die oben von uns aufgeführten Vorarbeiten zu mediatisierten und hybriden Wirklichkeiten vorliegen, sondern ja gerade auch die Face to Face-Interaktion umfassend untersucht ist. So beschrieben nicht nur Argyle (1972, 1988) und Goffman (1986; 2009) die unmittelbare Interaktion in ihrer gesamten und dabei auch körperlichen Organisation. Schon Mead (1968, 1987) hat die Zeichenfülle der Interaktion bis in kleinste physiologische Details analysiert und ihre zentrale Bedeutung für die Sozialität herausgearbeitet.

Der Einbezug bzw. die Auffrischung dieser vorhandenen Kenntnisse ist für die Interviewforschung insbesondere aus zwei Gründen wichtig: Zum einen kann (nur) darüber verstanden werden, warum die Kommunikation und ihre Medien (im weitesten Sinn) die empfindlichsten Stellen der qualitativen Sozial- und besonders der Interviewforschung sind. Es muss daher selbstverständlich gezögert und geprüft werden, wenn diese verändert werden (sollen), und es gibt fachlich gute Gründe für Vorlieben oder Ausschlüsse qualitativer Interviewforscher:innen gegenüber bestimmten Kommunikationsweisen und -kanälen. Denn zum anderen geht es in qualitativen Interviews nicht ursprünglich und allein um eine vertrauensvolle Atmosphäre und den einfachen Abruf von Informationen, sondern zuvorderst um die (Re-)Konstruktion bestimmter Wissensformationen und koordinierter Handlungsvollzüge. Deshalb sind Kenntnisse darüber, unter welchen Bedingungen des Miteinandersprechens sich der interessierende Gegenstand empirisch aufbauen könnte, nicht nur hilfreich, sondern unbedingt notwendig. Dass aber kaum hinterfragt wird, wie sich Daten über unterschiedliche Medien und in verschiedenen Situationen überhaupt formieren, zeigt sich besonders exemplarisch am E-Mail-Interview: Die schriftliche Online-Interviewpraxis kommt gänzlich ohne soziologische Reflexion des Schriftmediums (in Interviewsituationen) aus und verpasst so die Chance, für ihren jeweiligen Gegenstand das (am besten) geeignete Medium zu wählen (kritisch Schiek 2022). Gerade hier ließe sich also noch viel fundierter und differenzierter arbeiten als fachlich nicht weiter begründete Vorbehalte gegenüber Online-Interviews auf der einen und unbeirrte Agilität auf der anderen Seite zu pflegen. So lässt sich etwa im Fall von Sprachnachrichten schon gar nicht mehr kategorisch unterscheiden, ob es sich hierbei um mündliche oder schriftliche, um synchrone oder asynchrone Kommunikation handelt. Und auch hier ist ein Seitenblick auf die Praktiken digital kompetenter Gesellschaftsmitglieder hilfreich für die Reflexion, aber auch die Innovation qualitativer Interviewmethoden, die sich, wenn wir Garfinkels

Postulat der Gegenstandsangemessenheit ernst nehmen, den Kommunikationsgewohnheiten des Untersuchungsfeldes anpassen sollten.

Was also tun in einer Zeit, in der Sozialkontakte den größten Teil des Jahres auf ein Minimum beschränkt werden? Wie (qualitativ) forschen, wenn die dafür nötige Nähe nur in Ansätzen herzustellen ist? Ein »Notprogramm« zu fahren, indem man sich auf das Machbare beschränkt und seine Limitationen ignoriert oder kritisiert, scheint uns zu wenig zu sein. Vielmehr ist gerade die in vieler Hinsicht fundamentale Veränderung des sozialen Lebens im Rahmen der Pandemie eine wichtige Gelegenheit, die fachliche Kompetenz der Disziplin zu nutzen und auszubauen, indem man die einschlägige Forschung zur Digitalisierung ernst nimmt: Vielen Krisen wohnt eine spezifische Reflexivität des Alltags inne, die sich methodisch für Studien nutzen lässt, die aber auch die Soziologie selbst nutzen kann.

Literatur

- Archibald, Mandy M. / Ambagtsheer, Rachel C. / Casey, Mavourneen G. / Lawless, Michael 2019: Using Zoom videoconferencing for qualitative data collection: Perceptions and experiences of researchers and participants. *International Journal of Qualitative Methods*, vol. 18, no. 1, 1–8.
- Argyle, Michael 1972: *Soziale Interaktion*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Argyle, Michael 1988: *Bodily Communication*. London: Routledge.
- Asteroff, Janet F. 1987: *Paralanguage in Electronic Mail. A Case Study*. Dissertation. Columbia University: Teachers College.
- Ayaß, Ruth 2005: Interaktion ohne Gegenüber? In Michael Jäckel / Manfred Mai (Hg.), *Online-Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden: VS, 34–49.
- Ayaß, Ruth 2010: Mediale Strukturen der Lebenswelt. In Michael Staudigl (Hg.), *Alfred Schütz und die Hermeneutik*. Konstanz: UVK, 285–308.
- Ayaß, Ruth 2017: Medien als Schutz vor Interaktionen. In Stefan Hauser / Roman Opilowski / Eva L. Wyss (Hg.), *Alternative Öffentlichkeiten: Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing und Vergemeinschaftung*. Edition Medienwissenschaft. Bielefeld: transcript, 81–108.
- Bampton, Roberta / Cowton, Christopher J. 2002: The e-interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, vol. 3, no. 2, Art. 9, <https://doi.org/10.17169/fqs-3.2.848>.
- Beaulieu, Anne 2004: Mediating ethnography: Objectivity and the making of ethnographies of the internet. *Social Epistemology*, vol. 18, no. 2–3, 139–163.

- Bergmann, Jörg R. 2006: Studies of Work. In Felix Rauner (Hg.), Handbuch Berufsbildungsforschung. 2., aktualisierte Auflage. Bielefeld: Bertelsmann, 780–786.
- Debbing, Christina / Schiek, Daniela / Ruiner, Caroline 2021: #Homeoffice: Die Reflektion der Arbeitsbeziehung über soziale Medien. Eine Untersuchung von Microblogs während der COVID 19-Pandemie. Universität Hohenheim, Universität Hamburg: Manuskript.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2020: Corona und die Krise der sozialwissenschaftlichen Forschung. Blog/Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. <https://blog.sozioologie.de/community/corona-und-der-stillstand-der-sozialwissenschaftlichen-forschung/>, letzter Aufruf am 21. Oktober 2021.
- Dröge, Kai 2020: Qualitative Interviews am Telefon oder online durchführen. <http://romanticentrepreneur.net/index.php/qualitative-interviews-am-telefon-oder-online-durchfuehren-informationen-fuer-studierende/>, letzter Aufruf am 21. Oktober 2021.
- Fang, Fang 2020: Wuhan Diary. Tagebuch aus einer gesperrten Stadt. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Gebhardt, Julian 2008: Telekommunikatives Handeln im Alltag. Eine sozialphänomenologische Analyse interpersoneller Medienkommunikation. Wiesbaden: VS.
- Goffman, Erving 1986: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving 1994: Die Interaktionsordnung. In Erving Goffman, Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main, New York: Campus, 50–104.
- Goffman, Erving 2009. Interaktion im öffentlichen Raum. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Gray, Lisa M. / Wong-Wylie, Gina / Rempel, Gwen R. / Cook, Caren 2020: Expanding Qualitative Research Interviewing Strategies: Zoom Video Communications. The Qualitative Report, vol. 25, no. 5, 1292–1301.
- Gray, Patty A. 2016: Memory, body, and the online researcher: Following Russian street demonstrations via social media. American Ethnologist, vol. 43, no. 3, 500–510.
- Greschke, Heike 2007: Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, vol. 8, no. 3, Art. 32. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703321>.
- Greschke, Heike 2019: Hier, dort und füreinander-da-sein: Zum Verhältnis von Ko-Präsenz, Lokalität und Fürsorge im mediatisierten Alltag transstaatlich organisierter Familien. In Konstanze Marx / Axel Schmidt (Hg.), Interaktion und Medien. Interaktionsanalytische Zugänge zu medienvermittelter Kommunikation. OraLingua Band 17. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Heath, Christian / Hindmarsh, Jon / Luff, Paul 1999: Interaction in Isolation: The Dislocated World of the London Underground Train Driver. Sociology, vol. 33, no. 3, 555–575.

- Heath, Christian / Luff, Paul 1993: Disembodied conduct. Interactional asymmetries in video-mediated communication. In Graham Button (ed.), *Technology in working order. Studies of work, interaction and technology*. London: Routledge, 35–54.
- Hidalgo, Anna / Khan, Shamus 2020: Blindsight ethnography and exceptional moments. *Etnografia e ricerca qualitative*, no. 2, 185–193.
- Hiltz, Starr Roxane 1978: The computer conference. *Journal of Communication*, vol. 28, no. 3, 157–163.
- Hine, Christine 2000: *Virtual Ethnography*. London: Sage.
- Hirschauer, Stefan 2015: Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro. *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited*, 109–133.
- Horton, Donald / Strauss, Anselm 1957: Interaction in audience-participation shows. *American Journal of Sociology*, vol. 62, no. 6, 579–587.
- Knorr Cetina, Karin 2012: Die synthetische Situation. In Ruth Ayaß / Christian Meyer (Hg.), *Sozialität in Slow Motion: Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden: VS, 81–110.
- Licoppe, Christian 2015: Contested Norms of Presence. In Kornelia Hahn / Martin Stempfhuber (Hg.), *Präsenzen 2.0*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 97–112.
- Mayer, Martin 1977: The telephone and the uses of time. In Ithiel de Sola Pool (ed.), *The social Impact of the Telephone*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 225–245.
- Mead, George H. 1968: *Geist, Identität und Gesellschaft: Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George H. 1987: Soziales Bewußtsein und Bewußtsein über Bedeutungen. In George H. Mead, *Gesammelte Aufsätze*, herausgegeben von Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 211–230.
- Postill, John 2017: Remote Ethnography: Studying Culture from Afar. In L. Hjorth / H.A. Horst / A. Galloway / G. Bell (eds.), *The Routledge Companion to Digital Ethnography*. London, New York: Routledge, 61–69.
- Rammert, Werner / Schubert, Cornelius 2006: *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Reichertz, Jo 2021: Die Corona bedingte Krise der qualitativen Sozialforschung. *SOZIOLOGIE*, 50. Jg., Heft 3, 313–335.
- Saarijärvi, Markus / Bratt, Ewa-Lena 2021: When face-to-face interviews are not possible: tips and tricks for video, telephone, online chat, and email interviews in qualitative research. *European Journal of Cardiovascular Nursing*, vol. 20, no. 4, 392–396.
- Schegloff, Emanuel A. 1979: Identification and recognition in telephone conversation openings. In George Psathas (ed.), *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*, New York: Irvington Publishers, 23–78.

-
- Schiek, Daniela 2022: Schriftliche Online-Interviews in der qualitativen Sozialforschung: zur methodologischen Begründung einer neuen Forschungspraxis. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 23. Jg., Heft 1, Art. 5, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-23.1.3754>.
- Schulz, Marlen / Ruddat, Michael 2012: »Let's talk about sex!« Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13. Jg., Heft 3, Art. 2, <https://doi.org/10.17169/fqs-13.3.1758>.
- Storrer, Angelika 2001: Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In Andrea Lehr / Matthias Kammerer / Klaus-Peter Konerding / Angelika Storrer / Caja Thimm / Werner Wolski (Hg.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik*. Berlin: de Gruyter, 439–465.
- Strübing, Jörg 2006: Webnografie? Zu den methodischen Voraussetzungen einer ethnografischen Erforschung des Internet. In Werner Rammert / Cornelius Schubert (Hg.), *Technografie: Zur Mikrosoziologie der Technik*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 247–274.